

Musik in der Liturgie als Raum der Gotteserfahrung

Als Jugendlicher war ich in Pisa. Der schiefe Turm stand schief – durchaus beeindruckend, aber erwartbar. Nachhaltiger weil unerwartet nachhallend blieb mir die dortige Taufkapelle in Erinnerung: Der Fremdenführer erwies sich als Hörführer und brachte mit seiner eigenen unbegleiteten Stimme den Raum mehrstimmig zum Klingen. Mir wurde klar: Sakralräume sind mehr als Sehenswürdigkeiten, mehr als Gebäude zur Vermittlung von Wortbotschaften – sie sind Orte des Klingens und des Hörens, des Schwingens und der Resonanz. Das gilt in besonderer Weise für die Feier der Liturgie.

Religiöse Kommunikation mit Musik

Musik und religiöse Kommunikation bzw. religiöse Kultpraktiken hängen von jeher eng zusammen.¹ In den meisten Kulturen, Ritualen und Feiern erklingt Musik. Sie dient dazu, den (heiligen) Ort der Zeremonie akustisch zu markieren, abzugrenzen, die Dramaturgie der Inszenierung des Kultes zu steuern, sakrale Atmosphären herzustellen, Texte zu transportieren und die religiöse Kommunikation mittels einer klingenden »Sprach«-Ebene zu vertiefen und zu gestalten.

Auf dreifache Weise wird durch Musik der Raum der Gotteserfahrung kultiviert: Im musikalischen Hören und Singen wird die *religiöse Wahrnehmung* und *Aufmerksamkeit* geschärft, das Singen und Musizieren dient der Konzentration auf Gott. Zugleich hilft Musik dabei, *elementare religiöse Gefühle*, also die *Resonanzen der Präsenz Gottes* wahrzunehmen und zu würdigen: Grundvertrauen und Furcht, Staunen und Erschrecken, Freude und Trauer, Dank, Trostgefühl und Sehnsucht. Schließlich kann Musik zur religiösen *Artikulation* verhelfen. Durch Singen und Musizieren werden religiöse Erfahrungen ausgedrückt und erhalten eine kommunizierbare Gestalt.

Musik im christlichen Gottesdienst

Die frühe Christenheit ist liturgisch wie musikalisch von der synagogalen Tradition und vom jüdischen Hausgottesdienst bestimmt. In den Schriften des Neuen Testaments ist von Hymnen und Oden sowie von Psalmen die

1 Vgl. Peter Bubmann, *Musik – Religion – Kirche. Studien zur Musik aus theologischer Perspektive* (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 21), Leipzig 2009, 13-28.

Rede (1 Kor 14,26; Kol 3,16; Eph 5,19; Mk 14,26; dazu die Cantica Lk 1,47-55; 1,68-79; 2,29-32 sowie Christus-Hymnen Joh 1,1-18; Kol 1,15-20; Phil 2,6-11 u.a.). Trägerin der Musik ist in jedem Fall die gesamte Gemeinde, von Berufsmusikern oder Chören ist zunächst keine Rede. Während sich mit den Dichtungen des Ambrosius von Mailand die Hymnen stark verbreiten, fördern in der liturgischen Musizierpraxis die Päpste seit Gregor I. den lateinischen Kirchengesang und erheben den römischen Choral zum Modell für die Weltkirche. Mit der Entwicklung der Mehrstimmigkeit und der Gattung der Motette im Spätmittelalter gewinnt verstärkt die sprachbezogene Dimension der Musik an Bedeutung. Gleichzeitig entwickelt sich unter Aufnahme antik-mittelalterlicher Anschauungen die musikalische Affekten-Lehre, die bestimmten Tonarten, melodischen Wendungen und Intervallen menschliche Affekte zuordnet. Musik erhält damit verstärkt den Charakter einer religiös-emotionalen Wahrnehmung und Erfahrung.

Die Reformation konzentriert die Aufgabe religiöser Musik auf die Wort-Verkündigung und das Gotteslob, die Musik wird primär in ihrer rhetorischen Dimension wahrgenommen. »... davon ich singen und sagen will« – Martin Luthers Formel vom Singen und Sagen, wie er sie in seinem bekanntesten Weihnachtslied »Vom Himmel hoch« verwendet, bringt auf den Punkt, was für ihn zusammengehört: Die Begegnung mit Gott verlangt nach Gesang. Im Erklingen des menschlichen Wortes, im Klang der menschlichen Stimme gewinnt der Glaube Gestalt und Tragkraft.

Ab dem 17. Jahrhundert ist eine Tendenz hin zur Individualisierung der musikalischen Frömmigkeit zu beobachten. Musik als Predigt des Christus wird zum Gegenstand mystischer Kontemplation durch die Seele.

In der Romantik wird diese Linie zum kunstreligiösen Verständnis von Musik hin gesteigert (während in der kirchenmusikalischen Praxis teils die restaurative Rückkehr zur vermeintlich objektiven Kirchenmusik der Palestrinazeit propagiert wird). Wilhelm Heinrich Wackenroder preist die Musik als heilige Kunst, Ludwig Tieck hält sie für das letzte Geheimnis des Glaubens und für mystische Religion. Beim evangelischen »Kirchenvater« des 19. Jahrhunderts, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, wird die Musik zur notwendigen Partnerin des Christentums. Er gesteht auch dem Gesang als solchem – unabhängig von den unterlegten Worten – religiösen Charakter als Erhebung der Seele zu.

Während die evangelische Theologie der Gegenwart weithin die Bedeutung der Musik als geschichtlich und je individuell angeeignetes Medium des Glaubensausdrucks und als Charisma des Heiligen Geistes unterstreicht², hat Josef Ratzinger in seinen Schriften zur Kirchenmusik deren Gottesbezug im Rückgriff auf antikes Denken primär kosmologisch-ontologisch verankert: In der Musik der Liturgie ereigne sich das »An-sich-Zie-

² Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.), »Kirche klingt«. Ein Beitrag der Ständigen Konferenz für Kirchenmusik in der evangelischen Kirche von Deutschland zur Bedeutung der Kirchenmusik in Kirche und Gesellschaft (EKD-Texte Nr. 99), Hannover 2009.

hen des verborgenen Klangs der Schöpfung, Aufdecken des Liedes, das auf dem Grund der Dinge ruht« und mithin die »Fleischwerdung des Wortes«, die zugleich eine »Geistwerdung des Fleisches«³ darstelle.

Damit ist der Horizont der theologischen Würdigungen von Musik in der Liturgie abgeschritten: Musik kann als dienstbare Magd des gesprochenen Wortes erscheinen, als eigenständiges affektuares Medium des Dialogs mit Gott und untereinander, als Symbol des verborgenen Schöpfungsklangs bzw. des göttlichen Logos oder als je individuell gedeutetes Medium des Glaubensausdrucks oder der persönlichen Gotteserfahrung. Es gibt daher auch nicht *die* eine Art und Weise, in der Liturgie mittels Musik Gott zu begegnen. Die Liturgie wird – je nach Vorprägungen und theologischen Vorannahmen – auf je individuelle und unterschiedliche Weise zum möglichen musikalischen Raum der Gotteserfahrung (und bleibt manchen auch gänzlich verschlossen, die mit dem »Geplärr deiner Lieder« (Am 5, 21) nichts anfangen können).

Musik als Medium der Gotteserfahrung in der Liturgie

Musik ist die flüchtige Zeit-Kunst des Hörsinns. Nur als ertönende und hörend wahrgenommene ist sie in ihrem Element. Zugleich erfüllen Klänge und Rhythmen Räume und generieren so Stimmungen und Atmosphären, die sich mitteilen und geteilt werden können.

Es ist dieser Doppelcharakter der Musik als zeitlich strukturiertes, vergänglich-flüchtiges Medium wie als Raum füllendes, im Singen auch gemeinschaftlich geteiltes atmosphärisches Klangmedium, der sie für Inszenierungen überhaupt und für religiös-kultische Inszenierungen im Besonderen attraktiv macht. Weil Gottesbegegnung auf verdichtete und herausgehobene Zeit- wie Raumerfahrungen angewiesen ist, eignet sich Musik als Medium solcher Gotteserfahrungen in besonderer Weise. Dabei können religiöse Deutungen an unterschiedliche musikalische Vollzüge und Erfahrungen »andocken«: Gesänge und Klänge können Teil stabiler (und im positiven Sinn regressiver) Rituale sein, die gerade durch ihre stete Wiederholung rituelle Einbergung ins Bekannte bieten (Spiritualität der Einbergung ins geordnete Umgreifende). Sie können aber auch die Unterbrechung des Alltäglichen bieten, in festlichen Ekstasen (Fest-Spiritualität) oder prophetisch-neuen Klängen des ganz Anderen (Spiritualität des prophetisch Hereinbrechenden). Welcher dieser musik-religiösen Erfahrungsweisen man zuneigt, ist auch durch die je eigenen Milieuprägungen und biographischen Vorerfahrungen mitbedingt.

Während manche Gottesdienstbesucherinnen und -besucher Gott primär auf der Ebene der Textbotschaften von Liedern und Musikstücken su-

3 Josef Ratzinger, Ein neues Lied für den Herrn. Christusglaube und Liturgie in der Gegenwart, Freiburg/Basel/Wien 1995, 158.

chen, erwarten andere vorrangig »heilige« Atmosphären von der Musik: bergende Harmonien (wie in der Taizé-Musik), erhebende Stimmungen (wie in Festliedern oder Lobpreis-Balladen) oder ekstatisches Hochgefühl (beim Orgelausspiel, in Gospelkonzerten oder beim feierlichen Spiel der Blechbläser).

Fast immer aber wird Musik als besondere Kraftquelle erfahren: als Macht, die das Wort Gottes in besonderer Weise zu tragen und zu intensivieren imstande ist, die einstimmen lässt in größere Gemeinschaften und höhere Ordnungen (etwa in die gute Schöpfung Gottes), die umstimmen kann (etwa aus Trauer Freude entstehen lässt) und somit seelsorglich wirkt, und die schließlich Erfahrungen der Überschreitung des Alltags als Hochstimmung und als Transzendierung des Gewohnten im Fest der Liturgie ermöglicht.

Orte und Aufgaben der Musik im Raum der Liturgie

Die spirituelle Produktivität der Musik im Gottesdienst lässt sich weiter differenzieren: Insbesondere zu Beginn der Liturgie übernimmt die Musik (schon mit dem Glockengeläut und dem Orgeleinspiel) *präparative Funktionen*: Sie markiert akustisch einen besonderen Raum der Gottesbegegnung, stimmt ein auf die Nähe Gottes in Wort und Sakrament. Die Vorbereitungs-funktion der Musik wiederholt sich zu Beginn des Eucharistieteils: Die Herzen werden mit Gesang zu Gott erhoben (»sursum corda«) und vereinen sich mit dem Heilig-Gesang der Engel im Sanctus.

Musik dient zweitens der *Doxologie (Lobpreis) und dem Gebet*. Sie wird zum musikalischen Dialog mit Gott. Doxologische Musik preist Gott als Herrn der Welt, dankt ihm für seine Taten und ruft ihn in Bitte und Klage als Kyrios an. Dies geschieht in der Gottesdienstform der Messe vor allem bei den Gesängen im Eingangsteil des Gottesdienstes (Eingangslied, Introitus-psalm, Kyrie, Gloria), aber auch bei kürzeren Akklamationen im Lesungsteil (»Halleluja«, »Lob sei dir Christus«) und in den eucharistischen Lobgesängen des Abendmahls (Präfation, Sanctus). Die großen Anrufungs- und Huldigungsgesänge kultivieren die ganzheitliche Zuwendung zu Gott und loten oft auch emotional das Feld dieser Beziehung aus (vom andächtig-ehrfürchtigen Piano-Akkord bis hin zum brausend-majestätischen Sakralmarsch). Weil hier eine musikalisch-symbolische »Schule« der Gottesan-näherung zu finden ist, stellen diese zentralen Gesänge der Mess-Liturgie an sich schon eine verdichtete Form christlich-spirituelle Lebenskunst dar. Deswegen macht es auch Sinn, sie möglichst der Gemeinde zu überlassen, auch wenn hier Chöre gerne größere Werke der Kirchenmusik musizieren und so stellvertretend diese besondere Form intensiver musikalischer Zuwendung zu Gott praktizieren.

Neben den bekannten Lob- und Dankliedern (etwa »Ich singe dir mit Herz und Mund«, EC 324) sowie dem deutsch-gregorianischen Psalmge-

sang besitzen auch auch einfachste Rufe und Lieder (etwa aus Taizé) doxologische Qualität. Ein Chanson wie »Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen« (Je louerai l'Éternel; Text nach Ps 9,2f; EG 272) lässt der Freude an Gott mit einer einprägsamen Melodie freien Lauf. Im Spiel der Instrumente (etwa der Orgel) kann doxologische Musik auch künstlerische Gestalt gewinnen, etwa während der eucharistischen Kommunion, sowie bei den Ein-, Vor- und Ausspielen.

Der musikalische Kyrie-Ruf (oder Äquivalente) hat in der Mess-Liturgie übrigens noch an einer anderen späteren Stelle seinen Ort: Er verstärkt und rhythmisiert die Fürbitten. So können gesungene Gebetsrufe dazu helfen, in das Beten hineinzufinden und ins Gebet mit einzustimmen. Im Bittruf um Erbarmen an das »Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünde der Welt« (Agnus-Gesang) gewinnt die Bitte um Erbarmen und Frieden in der Abendmahlsliturgie eine eindrücklich intensiviert Gestalt.

Ein weiteres klassisches Einsatzgebiet von Musik im christlichen Gottesdienst und Leben ist die *Verkündigung*. Hier wird sie zum Ausdruck und Anruf der Stimme Gottes im Wort der Heiligen Schrift. In Evangeliums- oder biblischen Spruchmotetten, Kantaten, Solo- und Gemeindeliedern verstärkt und vertieft die Musik als zweite Sprachebene die Wirkung der Verkündigung und des Bekennens. Musik hat damit Teil am Predigtamt der Kirche und bringt so vielen Menschen Gott nahe.

Musik stiftet weiterhin in der Liturgie in besonderer Weise *Gemeinschaft*, schließt Menschen beim Singen, Musizieren oder Hören zusammen – und dies über die Zeiten und Konfessionen hinweg und über die aktuell versammelte Gemeinde hinaus. Im gesungenen Credo und dem einander zugeungenen Segens- und Friedenswunsch kann die Nähe Gottes unter der Erfahrung einer tragenden menschlichen Gemeinschaft erspürt werden.

Auch in der Liturgie kann Musik *seelsorgliche Kräfte* entfalten. Aufgrund ihrer emotionsstabilisierenden und transformativen Kraft eignet sich Musik insbesondere in Phasen der Trauer und der Schwermut zum Lösen von Ängsten und zum Abbau von Verspannungen.⁴ Tröstliche Gottesbilder (etwa: Gott als Hirte nach Psalm 23) verbinden sich mit bestimmten Klängen und Melodien. So kann der Trost des Evangeliums klingend-singend zu Gehör kommen. Wichtig sind auch neuere Bemühungen um leibfreundliche liturgische »Tanz«-Musiken, die Leib und Seele ganzheitlich ansprechen und darin heilsam wirken. Gott wird so in der Verbindung von Musik und Bewegung als Kraft schenkend und Lebensenergie spendend erfahren.

Musik in der Liturgie kann auch ihren Beitrag zur *diakonischen Gotteserfahrung* leisten. Gott lässt sich im fröhlichen Singen mit Menschen mit Handicap oder auch mit Demenzkranken eindringlich entdecken. Hier kann der Vorklang einer gerechten und inklusiven Gesellschaft ertönen. Zwar kann Musik die Welt kaum verändern. Aber aktuell entstandene mu-

⁴ Vgl. Michael Heymel, *Trost für Hiob. Musikalische Seelsorge*, München 1999; ders., *Wie man mit Musik für die Seele sorgt*, Mainz 2006.

sikalische und musikdramatische Mittel können doch Anstöße zur Bewußtseinsveränderung geben und emotional neu zum Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung motivieren. Ihren liturgischen Ort hat diakonisch bzw. ethisch-politisch engagierte Musik innerhalb der Verkündigung, im Kontext des Fürbittengebets und Kyrie-Rufs oder in der Sendungsphase des Gottesdienstes. Gott wird so auch klanglich erfahrbar als ein Gott der Gerechtigkeit und Solidarität, der zum Friedens-Engagement in der Welt motiviert.

Nach protestantischer Lesart meint »Liturgie« nicht alleine die Messform des agendarischen Hauptgottesdienstes, sondern alle im Auftrag der Kirche veranstalteten öffentlichen Formen des Gottesdienstes, also auch Kasualgottesdienste (wie Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen), Andachten und Stundengebete sowie alle Formen neuer »Lebendiger Liturgie« (wie sie etwa bei Kirchentagen erlebbar sind, z.B. auch Segnungsgottesdienste). Während sich für die regelmäßigen Gottesdienstformen (wöchentliche Andachten, tägliches Stundengebet) insbesondere Formen des gesungenen Psalters wie der neutestamentlichen Cantica als spirituelle Praxis bewährt haben, sind es bei den traditionellen Kasualien vor allem bekannte Choräle und Lieder, die sich als spiritueller Erfahrungsraum anbieten: »Lobe den Herren«, »Nun danket alle Gott«, »So nimm denn meine Hände«, »Christus, der ist mein Leben« oder auch das »Danke«-Lied und andere Neue Geistliche Lieder. Manchmal sind es nur einzelne Worte, Melodietöne oder Klänge, die zu besonderen Erfahrungen der Nähe Gottes führen, ja gelegentlich auch mystische Gotteserfahrungen evozieren können.

Daneben können musikalische Kunstwerke in Liturgien integriert werden und so zu Erlebnisräumen der persönlichen Gottesbegegnung werden – egal, ob es Bachkantaten, Orgel-Meditationen von Olivier Messiaens, meditative Chorwerke von Arvo Pärt oder Jazz-Improvisationen auf dem Saxophon sind.

So existiert eine große Vielfalt an musikalischen Möglichkeiten, um in der Liturgie Gott zu begegnen und die eigene wie gemeinsame Spiritualität zu gestalten. Dem musikalisch-stilistischen Spielraum des Heiligen Geistes sind dabei kaum Grenzen gesetzt. Es lohnt sich, diesen großen Schatz liturgischer Musik bewusst zu pflegen und in die je eigene spirituelle Lebenskunst zu integrieren.⁵

PETER BUBMANN, Prof. Dr. theol., geb. 1962, ist Pfarrer der Ev.-luth. Kirche in Bayern und Professor für Praktische Theologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Er forscht u.a. zum Verhältnis von Musik und Kirche (www.bubmann.de).

5 Vgl. Jochen Arnold, Singen & musizieren, in: Peter Bubmann/Bernhard Sill, Christliche Lebenskunst, Regensburg 2008, 103-112; Peter Bubmann/Konrad Klek (Hg.), Davon ich singen und sagen will. Die Evangelischen und ihre Lieder, Leipzig 2012.